

DAVID OSTROWSKI

(GEB. 1981 IN KÖLN) IST IN KÖLN AUFGEWACHSEN, WO ER AUCH HEUTE NOCH LEBT UND ARBEITET. VON 2004 BIS 2009 STUDIERT ER MALEREI BEI PROF. ALBERT OEHLEN AN DER KUNSTAKADEMIE DÜSSELDORF. FÜR DAS GESPRÄCH MIT DAVID OSTROWSKI HABEN WIR UNS MIT IHM IN SEINEM ATELIER IM MEDIA PARK KÖLN GETROFFEN.

MOFF — Kam es für dich nie in Frage, in eine andere Stadt zu ziehen? Hast du nie überlegt, mal woanders hinzugehen? Bist du der Stadt so sehr verbunden? —

DAVID OSTROWSKI — Ich mag Köln. Die Stadt ist unpräntiös, sie ist nicht unbedingt die hübscheste, aber sie hat dann doch sehr viele schöne Ecken. Es gibt Dinge, die mich nerven, z.B. der Kölner

Karneval, aber ich bin hier geboren und aufgewachsen und fühle mich der Stadt verbunden. Ich mag es, hier zu sein, hier zu leben und wieder hierher zu kommen. — Du hast hier gelebt, dann hast du in Düsseldorf studiert, das ist ja direkt nebenan. Hast du bisher keine Ambitionen gehabt, mal einfach ganz woanders hinzugehen? Was brauchst du denn, um deine Arbeit zu machen? — Meine Arbeiten sind nicht davon beeinflusst, wo ich wohne. Das Zeug, was ich hier mache, würde wahrscheinlich auch überall anders passieren. Ich mag gerne Rumreisen und gucken und Neues kennen lernen und das kann man auch

von Köln aus. — Und wie wichtig ist für dich das Kunstgeschehen in der Stadt? Guckst du dir viel an? Bist du viel unterwegs? Oder gar nicht? — Da ja viele Künstler und Galerien Köln verlassen haben, kann und konnte man wieder alles auf Null stellen und es ist spannend zu beobachten, was für neue Projekte entstehen. Ich bin nicht sonderlich viel unterwegs, schaue mir gelegentlich Ausstellungen an, die mich interessieren, gerne aber nicht am Eröffnungsabend. — Jetzt würde ich gerne auf deine Arbeit zu sprechen kommen. Eine Formulierung, die du benutzt, ist „Wenn das so passiert“. Wie hast du das vorher

beschrieben, mit der Spraydose, die man da irgendwo auf einem Stück Papier, das hier herumliegt, ausprobiert und denkt, oh nein, genau das müsste auf die Leinwand? Als ich deine Sachen neuerdings gesehen habe, habe ich gedacht, okay, das ist konzeptuelle Malerei. Deswegen überrascht mich der Begriff „passiert“. Kannst du mir einfach sagen, wie dein Selbstverständnis von deiner Arbeit ist? Bist du ein konzeptueller Maler? — Irgendwie finde ich die Bezeichnung „konzeptueller Maler“ auf mich bezogen witzig. Ich muß mal darüber nachdenken, vielleicht eine gute Idee, Konzeptmaler ohne Plan! In den Werkreihen „F“ und „Auch die schönste Frau ist an den Füßen zu Ende“ ist das Ziel, durch beispielsweise aus Schnelligkeit entstandene Mal- oder Sprühfehler ein Bild entstehen zu lassen. Ich nenne diese Serie von Arbeiten auch gerne „Fehlermalerei“. — Also technische Fehler? — Die zusammengesetzten malerischen Fauxpas sollen ein schönes Bild entstehen lassen. Ich versuche, naiv an

die Sache heranzugehen, beispielsweise versuche ich, als Rechtshänder mit meiner rechten Hand so zu malen, als sei es die linke. So passieren Dinge, die ich vorher schwerer einschätzen kann. Da ich leider viel denken muß, versuche ich, wohl bedachte Malprozesse auszuschalten, um sie dann wieder gekonnt im Namen der Schönheit einzusetzen. — Interessant ist, wenn du von einem Fehler sprichst, dann hast du ja schon eine konkrete Vorstellung von dem Richtigen, als von dem Gegenstück zu den Fehlern. — Ja, das stimmt, aber ich weiß trotzdem vorher nicht wie das Richtige aussieht!



Wie findest du die Titel? Fallen sie dir dann ein, wenn du das erste Werk siehst und denkst, da möchte ich noch mehr zu machen? Oder ist der Titel vorher da? — **Manchmal ist ein Titel vorher da und manchmal fällt er mir während des Malens ein. Für mich sind die Titel der jeweiligen Arbeiten oder Werkreihen schlüssig. Früher habe ich schlechten Bildern gerne mal einen guten Titel gegeben, so entstand ein Gleichgewicht. Heute denke ich genauso (lacht).** — Also dann verstehe ich jetzt deine Arbeit so – zwischen Expressivität und Konzeptualität. Also irgendwie bist du so dazwischen oder es ist beides. Es ist auf jeden Fall nicht das eine oder das andere. Als Betrachter versucht man ja immer, den Künstler oder das Werk, das man sieht, irgendwie einzuordnen. Das habe ich versucht, als ich deine Arbeiten gesehen habe. Aber jetzt im Gespräch merke ich, dass es doch überhaupt nicht einfach ist. — **Ich gehe ins Atelier, versuche zu malen und hoffe, dass sich meine Laune nach dem Atelierbesuch nicht verschlechtert. Es wird gedacht und gemalt, wobei sich diese Handlungen nicht immer im Positiven auf der Leinwand wiederfinden. Manchmal muß ich mich zum Malen zwingen und manchmal arbeite ich und es passieren Supersachen, die ich einen Tag später wieder komplett übermalt habe, weil sie doch nicht so gut waren. Mich beschäftigen die jeweiligen Arbeiten, darauf liegt die Konzentration wie man diese aber einordnen kann, ist mir wirklich egal.** — Dahinten sehen wir ja noch die zwei Arbeiten „Ohne Titel“, das sind Prints. Auf dem einen ist ein Schwarz-Weiß-Porträt eines Jungen zu sehen und die andere Arbeit ist ein Farbporträt einer Frau. Über die Augen bzw. über das ganze Gesicht sind viereckige Zeichnungen am Computer collagiert. Du hast eine analoge Zeichnung eingescannt und die mit einem analogen oder digitalen Bild aus deiner Sammlung collagiert. Das ist ja eine ganz andere Verfahrensweise als dieses „Es passiert im Atelier“. Kannst du da noch etwas zu sagen? — **Die Collagen-Arbeiten entstehen zwischendurch: Ich sammle alles Mögliche an Bildmaterial und hin und wieder greife ich auf mein Bildarchiv zurück und bastle dann daraus Collagen. In diesem Fall mit einem gefundenen Foto und einer eingescannten Zeichnung von mir.**



Das schöne daran ist, dass man schnell gute Sachen hinbekommt, allerdings auch schnell viele schlechte. — Vielleicht ist es für den einen oder anderen Maler provokant, einen Computerausdruck oder auch eine im Computer generierte Collage, aus einer Zeichnung und Found Footage, auszudrucken und zu sagen: „Das ist Malerei.“ Begreifst du diese Arbeiten als Malerei? — **Es macht mir manchmal Spaß, diese Prints zu machen und in Kombination mit den Leinwandarbeiten zu sehen. Der Inhalt bleibt für mich der gleiche. Malerei bedeutet für mich Krieg, da ich beim Malen nicht wie am Rechner alles bequem verändern kann ohne viel Aufwand, sondern mit der Leinwand kämpfen muss, damit ich nicht heulend aus dem Atelier renne.** — Hast du denn vorher etwas im Kopf? — **Es läuft jedesmal gleich ab, wenn die weiße, leere Leinwand vor mir steht, denke ich, hoffentlich wird es diesmal die beste Arbeit der Welt. Es ist ein ständiges Scheitern. Mir ist es wichtig, dass ich das Bild am Ende gut finde, ich weiß nur nie vorher wie ich das hinbekommen soll. Während des Malprozesses stelle ich ja ständig Überlegung an, was ich weg lasse oder was ich dem Bild hinzufüge. Irgendwann bilde ich mir dann ein, dass das Bild fertig ist, aber weil ich mir manchmal unsicher bin, lasse ich die Arbeit wie einen Wein im Keller ruhen und reifen. Dann muss meine Laune wiederum darüber richten, ob das Bild fertig ist. Es kommt oft vor, dass fertige Arbeiten wieder übermalt werden.** — Brauchst du denn lange für ein Bild? Stehst du lange vor dem Bild, bevor du dann was machst? Oder geht das spontan und schnell? — **Das ist unterschiedlich. Die jeweiligen Bilder der „H“-Serie mussten in einem schnellen Guss gemalt werden, da ich sonst nicht zu dem gewünschten Ergebnis gekommen wäre. Bei der „F“-Serie dauert es länger, da die Bilder oft aus mehreren Malebenen bestehen und ich aus den einzelnen Fehlerelementen das fertige Bild ermale. Zwischen fünf Minuten und fünf Monaten ist alles drin. ♦**

F, 2010, ÖL, LACK UND PAPIER AUF LEINWAND, 200 x 150 CM